

## Caspar Abels niederdeutsche Gedichte.

---

Von den Epigonen der gewöhnlich unter dem Namen der zweiten Schlesischen Schule zusammengefassten Richtung in der deutschen Poesie ist Caspar Abel einer der am wenigsten hervorragenden, da er aber auf anderen Gebieten, besonders auf dem der deutschen Geschichte und namentlich der altmärkisch-halberstädtischen Localforschung für seine Zeit Anerkennenswerthes leistete, so konnte auch seinen poetischen Werken eine gewisse Beachtung und wohlwollende Beurtheilung nicht fehlen, die jedoch nicht im Stande war, ihnen ein mehr als ephemeres Dasein zu ermöglichen. Unter diesen Umständen würden wir die letzten sein, die ihn aus seiner wohlverdienten Ruhe aufstörten, wenn er nicht nach einer anderen Seite hin den Freunden und Pflegern der niederdeutschen Sprache bekannt zu werden verdiente, nämlich als eifriger Kämpfer für die vernachlässigte heimische Mundart und als Verfasser einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Gedichten in derselben.

Zwar führt schon Kinderling in seinem „Ersten Grundriss einer Literatur der Plattdeutschen oder Niedersächsischen Sprache“ (Für Deutsche Sprache, Litteratur und Cultur-Geschichte. Herausgegeben von Kinderling, Willenbücher und Koch, Berlin, Nauck, 1794. 8<sup>o</sup>, pag. 87 ff.) auf pag. 135 „Caspar Abels satirische Gedichte. Lpz. 1714, 8.“ und „Desselben satirische Gedichte des Nic. d'Espreaux Boileau in deutsche Verse übersetzt, mit einem Anhange verschiedener Gedichte aus dem Horaz, Virgil und andern. 2 Theile. Gosslar 1729 und 32, 8.“ mit der Bemerkung an, darin seien einige plattdeutsche Gedichte, auch eine plattdeutsche Übersetzung der Eklogen Virgils, und Scheller druckt in seiner „Bücherkunde“, die bei allen Mängeln doch wohl noch für längere Zeit eine Hauptquelle für die niederdeutsche Literatur bleiben wird, unter den betreffenden Jahren diesen Nachweis ab, aber einestheils enthalten die „Satirischen Gedichte“ gar nichts in niederdeutscher Sprache (ausserdem sind sie nicht in Leipzig, sondern in Quedlinburg und Aschersleben bei Gottlob Ernst Struntze erschienen, ein Beweis, dass Kinderling sie nie gesehen und nur aus dem folgenden auf ähnlichen Inhalt geschlossen hat), andertheils ist es doch nur ein geringer Bruchtheil — ausser den Uebersetzungen nur drei Originalgedichte —

der niederdeutschen Poesieen Caspar Abels, der beiden Literaturforschern bekannt geworden ist, da die übrigen vom Verfasser zwar zum Druck bestimmt, aber nie veröffentlicht wurden.

Abel ist ein Sohn der Altmark. Er erblickte 1676 zu Hindenburg, wo sein Vater Prediger war, das Licht der Welt, besuchte von seinem zwölften Jahre an die Schule in Braunschweig, studirte in Helmstädt Theologie und wurde, nachdem er von 1696 an als Rector in Osterburg und Halberstadt gewirkt hatte, Prediger in Westdorf bei Aschersleben, in welcher Stellung er bis zu seinem 1763 erfolgten Tode verblieb. Sein Nachfolger im Amte war Joh. Gottfr. Bürger, der Vater Gottfr. Aug. Bürgers, der ihn jedoch nur wenige Monate überlebte. Ueber seine Lebensumstände berichtet, augenscheinlich nach Originalmittheilungen, Joh. Ant. Trinius, Beytrag zu einer Geschichte berühmter und verdienter Gottesgelehrten auf dem Lande. Bd. I. Leipzig 1751. 8<sup>o</sup>, pag. 1 ff., woraus Adelung in der Fortsetzung zu Jöcher schöpft, während über seine letzten Lebensjahre Joh. Friedr. Temme, Der sittliche Character des seligen Herrn Caspar Abels, Blankenburg 1765, 4<sup>o</sup>, Auskunft giebt. (Vergl. auch Goedeke in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ Bd. I, p. 12). Seine Schriften, sowohl gedruckte als ungedruckte, finden wir ebendasselbst verzeichnet.

In einer Gegend geboren, wo die niederdeutsche Sprache zwar auf dem Lande noch unbestritten herrschte, aber in den Städten doch schon zurückzutreten begann, und später Landprediger an der äußersten Grenze des niederdeutschen Sprachgebietes, musste er die immer weiter einreissende Vernachlässigung der alt-heimischen Mundart und ihr stetiges Zurückweichen vor dem Hochdeutschen mit aufrichtigem Bedauern wahrnehmen, zumal er durch seine historischen Studien dieselbe in den alten Urkunden und Chroniken noch als hochausgebildete Schriftsprache kennen und schätzen gelernt hatte, während zu seiner Zeit schon seit langem Gelegenheitsgedichte und Possenspiele, die recht häufig die Grenzscheide zwischen dem Niedrig-Komischen und dem Gemeinen verfehlten, beinahe ihre einzigen Lebensäusserungen waren. Mit dieser Erkenntniss verband sich leicht begreiflicher Weise der lebhafteste Wunsch, Abhülfe geschafft zu sehen und bald finden wir ihn für seine Person rüstig am Werk.

Doch lassen wir ihn nun selbst zu Worte kommen.

Kurz nach der Veröffentlichung des ersten Theils seiner Uebersetzung des Boileau (Goslar 1729), der einige niederdeutsche Uebersetzungen und Gedichte enthält, sagt er (Sächsische Alterthümer, Braunschweig 1730, 8<sup>o</sup>, pag. 261), er bedauere nur: „dass unsere uralte Nieder-Sächsische Sprache, welche, wo nicht älter, doch unstrittig eben so alt als die Hoch-Teutsche und in Wahrheit nicht nur ebenso wortreich und nachdrücklich, sondern auch viel lieblicher und leichter ist, von dieser letzteren sich so müssen verdrengen lassen, dass zu besorgen steht, sie werde sich mit der Zeit gar verlieren, bevorab, da, wenn ja noch in derselben was geschrieben wird, man

mit rechtem Fleiss, die nur den grössten und dümsten Bauren gewöhnliche *Idiotismos* auf die Bahn bringt, als wann es recht geschehe, sie dadurch zu *prostituiren*. Indess ist doch mehr als zu gewiss, dass ihr nichts, als die *Cultur* fehle, und wenn sich nur einmahl eine *Societät* der Nieder-Sächsischen Gelehrten über sie erbarmen, und sich, mit Hinwegschaffung der rauhen, und nur bey dem gemeinsten Pöbel üblichen *Diphthongorum* und Red-Arten, da man z. E. das *e ei*, und das *o au*, so schreibt, als ausspricht, eine vernünftige Schreib-Art einzuführen, ja eine Sprache der Gelehrten, wie die Hoch-Teutsche ebenfalls ist, als die in keinem Lande so geredet wird, wie sie in Büchern steht, aus ihr zu machen, befehligen möchte, so wolte ich im geringsten nicht zweifeln, dass sie bald wieder emporkommen, und ihrer Verdrängerinn den Preiss streitig machen würde. Wozu ich traun meines wenigen Ortes alles beyzutragen erbötig bin, wie ich denn auch bey denen neulich übersetzten *Satyrischen* Gedichten, des *Boileau*, und *Horatii*, mit Fleiss einige Plat-Teutsche gefügt habe, um zu zeigen, dass es eben so leicht falle, in dieser, als in der Hoch-Teutschen Sprache, was rechtes aufzusetzen, welches villeicht denen Herren Ober-Sachsen eben so unmöglich zu seyn geschienen, als dass in Nieder-Sachsen ein guter *Poet* könne gebohren werden.“

Noch ausführlicher verbreitet er sich über den gleichen Gegenstand in dem Vorbericht zum zweiten Theile der *Satyrischen* Gedichte des Boileau, Goslar, 1732. 8<sup>o</sup>. Es heisst da: „Dass ich nun verschiedene *Satyren* und *Episteln* des *Horatii*, wie auch alle *Eclogen* des *Virgilii*, in Nieder-Sächsischen *Versen* abgefasst, dazu hat mich die Liebe bewogen, die ich zu dieser unser rechten Muttersprache trage, deren Unglück ich bedaure, dass sie in ihrem eignen Lande von einer fremden unterdrückt, und gleichsam zur *Scelavin* gemacht worden, welches traun nicht von ihrer Ungeschicklichkeit, sondern nur von einem nichtigen Vorurtheile herrühret. Ich habe davon schon in meinen Sächsischen Alterthümern c. 2 §. 1. p. 261. gehandelt, und gestehe es gar gerne, dass, wenn ich jünger wäre, ich mich aus allen meinen Kräften bearbeiten würde, sie wieder empor zu bringen, habe auch in solcher Absicht diese Proben gemacht, um dadurch einen jeden zu überzeugen, dass es nicht an ihr liege, dass sie bisher so schimpflich *tractirt*, ja gleichsam recht *prostituirt* worden, durch die grobe, und zum theil unflätige, in ihr herausgegebne Gedichte, sondern dass sie vielmehr ebenso geschickt als die Hoch-Teutsche Sprache sey, dem *Phoebos* und seinen *Musen* in aller Ehrbarkeit aufzuwarten. Ich will zwar meine Arbeit nicht rühmen, die ich in dieser noch gar nicht ausgeputzten Sprache zu der Vollkommenheit lange nicht bringen können, welche die Hoch-Teutsche hat, die von so vielen vortrefflichen Meistern noch immer mehr und mehr ausgebessert und ausgezieret wird, indess, wie man spricht, *ex ungue leonem*, so wird auch aus diesem geringen Anfange gar leicht erkannt werden, was man künftigt sich vor Hoffnung zu machen hätte, wann die Gelehrten sich ihrer annehmen und sie recht *excoliren* wolten. Auf was Art

solches geschehen könnte, habe ich schon in meinen Sächsischen Alterthümern mit wenigem angezeigt, worauf ich mich vor dismahl beziehe, vielleicht aber dereinst einen eignen *Tractat* von der ganz verstorbenen und verlassenen, doch bey allen ihren Landes-Leuten Hülfe und Trost suchenden edlen Fürstin *Sassine*, herausgeben werde, den ich diesem Wercke beyzulegen gedachte, es hat es aber die Kürzte der Zeit nicht leiden wollen. Es ist ein weitläufftig Gedichte in Nieder-Sächsischer Sprache, darinnen ich alle *Fatalitäten*, die derselben begegnet, und wie die neidische *Frankisse* diese arme Prinzessin ins Elend gebracht, der Wahrheit nach beschreibe, dabey auch zuletzt eine ergebenste Bitte an alle gebohrne, und noch dazu in Nieder-Sachsen wohnende, weltberühmte Poeten, vornemlich die Herren Brokes, Pietsch, Weichmann und ihres gleichen, mit anhänge, ihr den so sehnlich verlangten Beystand nicht zu versagen, will auch hoffen, dass sie, wo nicht bey allen, doch bey einigen, statt finden werde; Da denn sich verhoffentlich das Blatt wieder wenden, und unsere Nieder-Sächsische die Hoch-Teutsche bald einholen soll, als welche von Natur viel lieblicher und fließender ist als jene. Die ganze Sache kommt nur darauf an, dass man aus ihr auch so eine Sprache der Gelehrten mache, wie die Hoch-Teutsche ist, und die grobe *Dialectos* und *Diphthongos* denen Bauren lasse, sich auch wegen einer rechten Schreib-Art vereinige, welches vordem auch der Hoch-Teutschen Sprache gefehlet hat, und anitzo eine von den grössten Hindernissen, wenn man in der Nieder-Sächsischen was herausgeben will, der vielen Fehler zu geschweigen, die sowohl beym schreiben als drucken sich unvermerkt einschleichen, und noch zur Zeit, da uns unsre eigene Sprache fremd und unbekant geworden, fast nicht können verhütet werden.“

Wir ersehen hieraus, dass wir es mit einem Manne zu thun haben, der sich der Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellen, wohl bewusst ist — die leidige Orthographiefrage ist noch heute kaum als gelöst anzusehen — der aber sich bemüht, zur Erreichung des vorgesteckten Zieles nach Kräften das Seine zu thun auch auf die Gefahr hin, damit allein zu stehen. Allerdings ist es ihm nicht so geglückt, wie er es wohl im Sinne hatte. Ganz abgesehen davon, dass eine Wiedererhebung der niedersächsischen Mundart zur allgemeinen Schriftsprache Norddeutschlands von vornherein zu den Unmöglichkeiten gehörte, selbst wenn Brokes, Pietsch und Weichmann, deren Schriften heute ebensowenig jemand liest wie die Abels, sich dafür begeistert und versucht hätten, eine conventionelle Schriftsprache für sämtliche niederdeutsche Dialecte einzuführen, wie sie für die oberdeutschen seit Jahrhunderten recipirt war, so begann damals gerade in der deutschen Literatur eine Strömung, die auch bedeutendere Dichter als unseren Abel mit hinwegfegte und doch nur die Einleitung der Glanzepoche der hochdeutschen Literatur, der Periode unserer grossen Classiker, war. Hatten die früheren poetischen Leistungen Abels, die Satirischen Gedichte, anerkennende Erwähnung,

die historischen und archaeologischen Arbeiten manchen Angriff, aber auch manche Zustimmung erfahren, so verfielen die beiden Theile der Verdeutschung des berühmten französischen Satyrikers der kritischen Geissel Gottscheds (Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. 16. Stück. Leipzig 1737. 8<sup>o</sup>) und — mag nun die nicht ungerechte Verurtheilung, oder das vorgerücktere Alter des Verfassers, oder beides seine Wirkung gethan haben, genug, Gedichte Abels erschienen fortan nicht mehr und auch von seinen sonstigen zahlreichen Manuscripten (vergl. Trinius a. a. O.) nur noch wenige Fortsetzungen oder Neubearbeitungen bereits gedruckter Werke. Mit den übrigen blieb auch der dritte Theil der Uebersetzung Boileau's, der bei weitem den grössten Theil der niederdeutschen Gedichte Abels, unter ihnen den oben erwähnten *Tractat* von der hilflosen *Sassine*, enthält, im Pulte des Verfassers liegen. Hatte doch der Leipziger Literatur-Dictator, als er sich (Beyträge etc. 16. Stück, p. 522) vorbehielt, zu einer anderen Zeit von den Uebersetzungen aus dem Virgil und Horaz auch ein Wörtchen zu sagen, geringschätzig hinzugefügt: „Ob wir aber von des Herrn Abels eingebohrnen Muse gleichfalls etwas sagen werden, das ist bey uns noch nicht ausgemacht.“ Nun freilich, ein Dichter ist Caspar Abel nicht; er giebt uns in seinen eigenen poetischen Werken eine recht gutgemeinte hausbackene Weisheit, ab und zu gewürzt mit derben Spässen, die damals wohl noch als Scherze gelten mochten, besingt die Erfolge der Verbündeten im Spanischen Erbfolgekriege, wie er selbst sagt, um den durch ihn verdeutschten Lobgesängen Boileau's auf seinen grossen Ludwig und dessen Kriegsthaten ein patriotisches Gegenstück an die Seite zu setzen und thut dies alles mit einem Aufwande von allegorischen Figuren, von Gleichnissen aus Mythologie und Geschichte, der uns sattsam zeigt, dass es weniger bewusste Absicht, als vielmehr Mangel an poetischem Schwung, sowie an dichterischer Phantasie und Gestaltungskraft ist, welche ihn sich von dem Schwulste Lohensteins frei erhalten lässt, wie Goedeke in der „Allg. D. Biographie“ lobend hervorhebt. Auch seine niederdeutschen Gedichte sind von diesen Mängeln nicht freizusprechen, aber man merkt ihnen an, dass sie dem Vorfasser etwas freier und leichter aus der Feder geflossen sein mögen, als die hochdeutschen, obgleich er gerade von diesen seinen „natürlich fließenden *Stilum*, der mir, die Wahrheit zu gestehen, nicht viel Mühe macht, sondern fast von sich selbst meinen Gedanken folget“ hervorhebt (Vorbericht zu *Boileau* Th. 1). Wenn sie auch nur selten vergessen lassen, dass sie nicht unter freiem Himmel in Feld und Haide gewachsen, sondern in der Studirstube des Westdorfer Pfarrhauses getrieben und dann in ein von sauber beschnittenem Buchsbaum eingefasstes Blumenbeet des Vorgärtchens gepflanzt sind, so haftet ihnen doch noch genug von der unverwüsthlichen Volksthümlichkeit ihres Dialectes an, um daraus zu erkennen, dass Abel bei aller seiner gelehrten Pedanterie im Grunde doch ein richtiger Niedersachse war und sich in der Sprache der Heimath bei weitem natürlicher gab

als in dem ihm höchstwahrscheinlich erst auf der Schule zu Braunschweig geläufig gewordenen Hochdeutsch. Nicht zu übersehen ist dabei, dass er, obgleich auch sonst nicht prüde in der Wahl seiner Ausdrücke, sich doch merklich derberer Wendungen als in den hochdeutschen Gedichten bedient, die sich neben hochtönenden Namen, wie *Rodrigo, Leonore, Zuleika* u. a. sonderbar genug ausnehmen.

Durch eine glückliche Fügung ist von den erwähnten Uebersetzungen aus Boileau, Virgil, Horaz etc. das Handexemplar des Verfassers, welches ausser vielen Correcturen auch das Manuscript des nicht erschienenen dritten Theils enthält, bis auf unsere Zeit gerettet und befindet sich gegenwärtig im Besitz der Universitäts-Bibliothek zu Rostock, früher in dem des Unterzeichneten. Der Titel lautet ausführlich: „Des berühmten *Poeten Nicolai Despreaux Boileau* Satyrischer Gedichte dritter Theil, worinnen, nebst dessen kurzen *Epigrammaten*, oder Sinn-Schriften, auch noch einige andre, aus dem Frantzösischen übersetzte, und daneben viele Plat-Teutsche, oder Nieder-Sächsische Satyren und Gedichte mit enthalten sind, um dadurch die Vortrefflichkeit, und Annehmlichkeit dieser Sprache, desto besser vorzustellen, ingleichen einige Oden u. Episteln des ersten und zweiten Buchs des *Horatii*, zu seinem u. anderer Vergnügen verfasst und vollendet von *Caspar Abeln. A. 1738.*“ Den Inhalt bilden 59 Epigramme des Boileau auf 21 Seiten, sodann 16 satirische Gedichte in niederdeutscher Sprache auf 198 Seiten und am Schlusse, sowie auf den Vorsetzblättern des Bandes hochdeutsche Uebersetzungen aus Horaz auf 22 Seiten, sämmtlich eng geschrieben. Das Format ist Octav.

Hierdurch ist es uns ermöglicht, die Bestrebungen Abels für die Pflege der niederdeutschen Sprache ganz anders zu würdigen, als Scheller im Stande war, dem es, wie er (Bücherkunde p. 361, Nr. 1480) selbst berichtet, trotz aller Bemühungen nicht gelang, den ersten Theil aufzutreiben, so dass er also gar keins der drei gedruckten Originalgedichte zu Gesicht bekam und Abel nur als Uebersetzer kannte. Im Ganzen sind uns in dem vorliegenden Bande erhalten:

#### I. Originalgedichte.

- a) gedruckte:
1. Ein Gespräch vom Frauenvolk und dem Ehestande. Boileau Th. 1, p. 287.
  2. Ein Gespräch vom Mannsvolcke und dem Ehestande. Ibid. I, p. 293.
  3. Die verkehrte Welt. Ibid. I, p. 300.
- b) ungedruckte:
1. Die hülflose Sassine.
  2. Der in einen König verwandelte Bauer.
  3. *Belphegor*, oder ein böses Weib des Teuffels Obermeisterinn.
  4. Der keusche Joseph.
  5. Die zwo Schwestern.
  6. Der Bauren-Krieg.

7. Der abgedanckte Soldat.
8. Die Baurenhochzeit auf dem Carneval.
9. Gespräch von jungen Widwern und ihrem Wiederfreyen.
10. Gespräch von bösen Weibern, ob und wie sie zu zwingen.
11. Esther und Haman.
12. Der Tochter Jephtha Thränen und Tröstungen.
13. Das verlorne Paradies.
14. Das wiedererworbene Paradies.
15. Der verlorne Sohn.
16. Der reiche Schlemmer.

#### II. Uebersetzungen

(sämmtlich gedruckt):

Virgillii Ecloga 1.	Boileau 1, p. 248.	Virgillii Ecloga 8.	Boileau 2, p. 125.
2.	" 2, " 105.	9.	" 1, " 253.
3.	" 2, " 110.	10.	" 2, " 131.
4.	" 1, " 257.	Horatii Sat. II, 6.	" 1, " 263.
5.	" 2, " 115.	II, 7.	" 2, " 236.
6.	" 2, " 118.	Epist. I, 7.	" 1, " 273.
7.	" 2, " 122.	I, 10.	" 1, " 260.

Bei der Auswahl der hier folgenden bisher ungedruckten Gedichte ist der Inhalt massgebend gewesen. Das erste ist der schon erwähnte Tractat von der „gantz verstossenen und verlassenen edlen Fürstin Sassine“, das zweite behandelt ein in der hoch- wie niederdeutschen, ja in der Weltliteratur unzähligemal variirtes Thema: Die Kunst eine böse Sieben zu zähmen — hier freilich mit negativem Resultat. Als Probe seiner Uebersetzungs- resp. Umdichtungsweise ist noch die 9. Ecloge Virgils aus dem ersten Theil p. 253 beigelegt. In der Orthographie ist im Ganzen nichts geändert, nur wo Abel in den gedruckten Stücken, resp. den später dazugefügten Correcturen eine Schreibweise consequent durchführt, die in dem Manuscripte schwankend ist, ist die im durchcorrigirten Texte stehende eingesetzt. Sprache und Orthographie bekunden die Heimath des Verfassers — ein Gebiet, in dem sich bereits der Uebergang zum Hochdeutschen anfang recht fühlbar zu machen.

#### I.

#### Die hülflose Sassine.

As noch dat Heidendom, wovan uns Gott befryt,  
by denen Dütschen was, to user Vader Tiet,  
da was en König ock im ollen Saßen Lande,  
dat ehrtiets van dem Belt, am Elv u. Weßer Strande,  
bet to der Emse gung, u. boven dorch den Hart,  
den Brock u. Drömmeling, alheel umsloten ward.  
et wohneten daby de Wenden, Werlen, Swaven,  
Langbörder, Dörringer; de hadden öhre Graven

Hertogen, Könige, as öhnen dat gefell,  
 doch et bringt mick to wiet, wenn ick et jück vertell.  
 ick will man wedder um nah minen Saßen kehren;  
 öhr Hertog *Albion* leet sick as König ehren,  
 u. nahm sick ene Vru, de Vörstin van den Rhyn,  
 upstunt mag Holland da Utrecht u. Vresland syn,  
 Gudrune<sup>1)</sup> was öhr Nahm, wust guden Rath to geven  
 wat overall to dohn, wat nütt u. qvad im Leven  
 na der Allrunen Art, doch, wo de Schönheit feilt,  
 da ward nich licht en Rath der Leeve mitgedeilt.  
 Gudrune was nich schön, ock nich vull Cumpelmenten,  
 de se vor ollers nich in düßem Lande kennten,  
 se was wat liketo, mein aver alles got,  
 u. was nar ollen Welt en trü u. ehrlick Blot.  
*Frankisse*<sup>2)</sup> marcke dat, de Königin der Francken,  
 de Henger sall et öhr, u. öhrer Falschheit dancken,  
 se frog se listig ut, gaff se herna brav an,  
 u. brochte se dadorch um öhren echten Mann.  
 denn he, vull Spiet u. Torn, gaff öhr wat up dat Ledder,  
 verstott se gar van sick, u. nam Frankißen wedder.  
 öhr aver deh de Schimp in öhren Hertzen weh,  
 u. leep met suchten fort, bet an de wilde See,  
 da sach se sick herum, so wiet de Ogen gingen,  
 of da keen Scheep nich was na Holland se to bringen.  
 se fund to öhren Glück deep in der See en Scheep,  
 dat even up den Rooff na frömden Inseln leep,  
 u. sprung int Meer henin, um to öhm hen to komen.  
 Hengst, de im Scheepe was, so drah he dat vernomen,  
 dat sick en Vruen Minsch tom swimen up gemakt,  
 so kehrt he um ehr se noch an den Grund gerakt,  
 u. tog se in sin Scheep, as se dat leeve Leven  
 vor Ohmacht up een Haar, im Water upgegeven.  
 He frog nu wer se was, un as he et erfohr,  
 tog düße Röver Vörst se siner Horse vor,  
 u. föhrde se met sick int Land der rieken Britten,  
 dat sine Lüde noch up düßen Dag besitten.  
 He telde da van öhr en wunderschöne Kint,  
 dergliken man nich veel in allen Ländern find,  
 man het et Engelke, süß aver Rosemunde,  
 u. körter Röneke, wo ick et recht verstunde<sup>3)</sup>  
 de Maent ist nich so witt in sinen vullen Schien,

<sup>1)</sup> Gudrune ist die alte Nordische oder Nieder-Teutsche Sprache. In der Poesie der N. Sachsen rechnet man auch die Schweden und Dänen zu ihr.  
<sup>2)</sup> Frankisse aber die Ober-Teutsche oder Fränkische.  
<sup>3)</sup> so soll zwar *Hengisti* Tochter, u. *Wortigerni* Gemahlinn, geheissen haben, hie aber wird dadurch die Engelsche Sprache verstanden, die aus der alten Nieder-Teutschen ihren Ursprung, doch sich sehr verändert, hat.

u. kene Rose mag so schön bepurpert syn,  
 as öhr Gesichte was. Wat brukt et veler Worde,  
 de König *Wortigern*, dem all dat Land behorde,  
 verleepte sick in se, u. se word sine Brut,  
 damet was all öhr Leed u. öhrer Moder ut,  
 de by den Britten nu de Overhand bekemen,  
 u. alle Dage to an Ehr u. Ansehn nehmen;  
 gans Grot-*Britannien* hölt se noch leeß u. werd,  
 se hatt sick ock dasülffst so statlick utstaffeert,  
 dat man se kum mehr kennt, u. manker et wol swöre,  
 dat se in Saßenland to Huse nich gehöre.  
 Ick late se nu da in öhrer Herlicheit.  
 u. sehe to, wo et Gudrunen Dochter geiht,  
 de se dem *Albion* in Dütschland hinderlaten.  
 Se was sin enig Kind u. Erve siner Staaten,  
 en Kind van Lieve schön, noch schöner van Gemöth,  
 u. even as im May de kleine Lilge blöht,  
 de in den Dählern wäßt of glick se kener wahret,  
 so hatt by öhr Natur u. Dugend sick gepaaret,  
 da et an Tucht gebrack. Wer sach sick na öhr um?  
 Frankiße was to stolt, u. heelt se gar vor dumm,  
 dat werd dem *Albion* van öhr ock wies gemaket,  
 wenn se nah öhrer Art öhn smeichlich nog gestraket,  
 so sprak se: lieber Mann, was däucht dir doch dabey,  
 ob die<sup>4)</sup> Saßine wol von dir entsproßen sey,  
 ich zweiffle fast daran, das Mensch hat kein Gehirne,  
 u. schwatzt bey meiner Treu wie eine Bauerndirne.  
 wenn dir Gudrune nur nicht einen Streich gemacht,  
 u. einen Wechselbalg dir in das Haus gebracht;  
 sie müste denn allein nach ihrer Mutter schlachten,  
 denn von dir hat sie nichts, das kan man leicht erachten.  
 De König lövde dat, u. word öhr ock so gram,  
 dat se gar sellen mehr öhm vor de Ogen kam,  
 u. kreg he se to sehn, so fung he an to kieven,  
 dat se man wünschede wiet von öhm wegtoblieven.  
 ball tögen se ehr ock de bunten Kleider aff,  
 u. wat öhr süß noch mehr en betgen Ansehn gaff.  
 ja endlick moste se in öhres Vaters Köken  
 en Aschenboßel syn, wer solde se da söken.  
 ball brühde se de Kock, ball schor se Knecht u. Magd,  
 Süßöfel, segten se, dat is wat di behagt.  
 O sprack se gans bedrövt, wer ick doch nich gebohren,  
 de Moder hebb ick erst, den Vater ock verlohren.  
 wat hebb ick arme Kind wem hebb ick wat gedahn,

<sup>4)</sup> Sassinne ist die rechte Sächsische Sprache, die eben als ihre Mutter, die alte Nieder-Teutsche, von der Fränkischen unterdrückt u. verdrängt worden.

worum werd denn met mi so övel umgegahn?  
 wo keene Schuld nich iß mott kene Straffe wesen,  
 kan ick schon as se seggt nich schrieven ock nich lesen,  
 kan ick doch nist davor. wer hett et mick gelehrt,  
 u. wenn hebb ick wol wat van guder Kunst gehört?  
 versökt et erst, vellicht werd mick min Werk noch priesen,  
 ick sall barbarisch syn, wo wilt se dat bewiesen?  
 ick bin ken Ungehür, ick bin en Minschenkind,  
 van miner Öllern Art, u. so as se gesinnt.  
 weet ick nu glick noch nist van frömder Hoffart Saken,  
 so werd mick doch dat nich to enem Undeert maken,  
 wenn ick süß klock u. from trü u. uprichtig bin.  
 en ider richtet sick na sinem Kopp u. Sinn  
 en ider denckt u. spreckt as Gott öhm ingegeven,  
 ick aver sall nich mehr na miner wiese leven,  
 ick, de ick doch so wol als andre köddern kan,  
 sall stum̄ u. alvern syn, dat geiht unmoglick an,  
 se mogt mick noch so sehr utlachen schellen haten,  
 so kan u. will ick nich van miner wiese laten.  
 Saßine hadde recht, doch se fund ken Gehör,  
*Frankisse* föhrde sick na de Steeffmöder Lehr  
 ja noch wol arger up, u. künn se gar nich liden  
 se leet öhr ock dat Haar van öhrem Koppe snieden,  
 dat witt u. lockig was, u. öhr recht artlick satt,  
 denn öhrer Afgunst na was se noch vel to glatt,  
 doch se bedrog sick sülfst. en nietsch u. wacker Meken  
 lett ock im Winckel sick so lichte nich verstecken,  
 je mehr et sick verkruppt je mehr werd et gesocht,  
 u. ehr mant sick verhott ans Dages Licht gebrocht.  
 Saßine fung nu an en betgen grot to werden,  
 u. et verreden se de vorstlicke Geberden,  
 dat se ken Wievesstück van groffstem Buren-Sta<sup>m</sup>,  
 u. öhren Orsprunck nich in dustrem Stalle nam.  
 Se plegte sick wol nich met Worden so to teeren,  
 as et de Damen süß van öhren Mömen lehren,  
 se makde kenen Knix u. öhr was nich bewost,  
 dat se bym Knien ock de Bost erheven most,  
 likwol fund sick by öhr en upgeweckt Gemöthe,  
 u. alles wat se deh dat hadde Händ u. Föte,  
 öhr Umgang was gemein, nich na der nien Welt,  
 de sick in Minen hog u. falsch in Worden stellt,  
 doch wuste se daby sick höfflich uptoföhren,  
 u. öhr Gespreke was recht leefflick antohören,  
 et hadd öhr nems gewiest, doch wörd et öhr nich sur,  
 denn by öhr speelete de künstlicke Natur.  
*Frankisse* sach dat wol, u. woll öhr ball verdreren,  
 dat se Saßinen nich in öhrer Köke leeten,

se nam se nich met ut up ene Gastery,  
 u. slote se davor in enen Keller by,  
 denn se besorgde sick, wo se met ingeladen,  
 so möchte dat öhr sülfst u. öhren Dochtern schaden,  
 se hadde deren nog ut Francken metgebracht,  
 u. öhnen hadde se dat Riek schon togedacht,  
 de musten nu geputzt met Perlen u. Rubinen  
 up allen Kösten syn, u. gans van Golde schienen,  
 Saßinen aver, de im fulen Locke stack,  
 u. nich vor Lüde kam, der deh et wol en Sack.  
 Et drog sick aver to, dat enmal en *Druide*<sup>5)</sup>  
 öhr enen fienen Rock van ungefarvter Siede  
 metliedig overtog, u. se so utgesmückt  
 as ene schöne Brut, met hen tor Hochtiet schickt.  
 En ider wunnert sick, as se da word vernomen,  
 wat se vor ene was, u. wo se hergekomen,  
 en ider freut sick ock, wenn he se speelen süht,  
 bet dat se heimlick fort na öhrer Köke tüht.  
 Frankisse sülfst deiht öhr vor annern grote Ehre,  
 u. dencket nicht daran, dat et Saßine were,  
 of et öhr wol verdrüt, dat alle junge Welt  
 van düßer frömnden mehr as öhren Dochtern hölt.  
 Doch kumt et endlick ut, öhr Rock werd ock gefunnen,  
 of se öhn schon met Fliet in Lumpen ingewunnen;  
*Frankissa* schilt u. sleyt as of se böses dahn,  
 u. se derff nich mehr ut to ener Köste gahn,  
 dagegen finnen sick en Hupen loser Mutzen,  
 de na Saßinen Art sick vor de Geste putzen,  
 u. geven sick vor se in allen Zechen ut,  
 wenn Hans de Grete fryt, so kan de düme Brut  
 nich hen tor Kercke gahn, Saßine mott se leyen,  
 Saßine mott öhr ock towielen Hexel stroien,  
 Saßine sitt daby wenn se to Bedde geiht,  
 Saßine weet et wol wat se im Bedde deiht,  
 wat gastrig, unverschamt, affschulick antohören  
 dat sall Saßine dohn u. alle Buren lehren<sup>6)</sup>  
 de fulste Zoten gahn ut öhren reinen Mund,  
 u. se makt sick alleen dorch öhre Groffheit kund,  
 se weet ock anners nist to köhren u. to swatzen,  
 as dulle stinckige u. kuderwelsche Fratzen<sup>6)</sup>.  
 So werd dat arme Kind in groten Schimp gebracht,  
 woröver kener mehr as de Frankiße lacht,  
 doch de Saßine will sick gar to Dode grämen,

<sup>5)</sup> Joh. Wälh. Laurmberg, der sie in Nieder-Sächsischen Satyren *defendiret* hat. *Ijus elogium vid.* in Bericht v. N. Büchern p. 293.

<sup>6)</sup> Wie die Nieder-Sächsische Sprache bisher durch unflätige Schriften und Gedichte recht *prostituirt*, und zum Gelächter gemacht worden, ist mehr als zu bekant.

se kan sick ock nich mehr vor grottem Ifer tämen.  
 Dat Gott erbarm, spreckt se, wat makt man noch ut mick,  
 deckt allet Schandpack nu met minen Namen sick?  
 sall ick de Kortswiel syn der Boven u. der Horen,  
 so hädd ick leever mick gar ut der Welt verlohren.  
 iß kener mehr, de sick min Elend jamern lett,  
 u. mi dat Levent nemt? dat were mi ja bett,  
 as dat ick mick so sall tor Untucht bruken laten,  
 u. alle Lüde nu den Argwohn van mi faten,  
 as of nist plumperes ock nist unreiners sy.  
 wer makt mick doch einmal von solcker Schande fry,  
 wer bringt mick an dat Licht, wer giff mi Macht to spreken,  
 u. hilpt, dat ick mick kan an minen Fienden räken?  
 Se weende bitterlick, doch da was nist to dohn,  
 öhr Trost in öhrer Noth was nist as Spott u. Hohn,  
 u. kener hadde Lust sick öhrer antonehmen,  
 ia scheenen sick vor öhr in Warheit recht to schämen.  
 drum word se ock to lest vor Unmoth *desperat*,  
 verleet öhr Vaterland u. öhres Vaders Staat,  
 se wolde leever gahn, u. by den wilden Deeren,  
 as by den öhrigen, en schimplick Leven föhren.  
 Se hung den Plunder um, den öhr *Frankissa* leet,  
 de aver stellet sick as wenn se et nich weet,  
 u. freut im Hertzen sick, dat se davan gelopen,  
 so kan se desto mehr vor öhre Tochter hopen.  
 Saßine wandert fort, u. dript glick enen Kahn,  
 de up der Elve ligt, to öhrer Nothdurfft an <sup>7)</sup>,  
 se geiht dorch Mecklenburg u. Pomern to den Prüßen,  
 se geiht noch wieder fort dorch Lieflland to den Rüßen.  
 se stellt sick an den Weg, so naket u. so blot  
 se van der Reise was, u. söckt en Stücke Brodt.  
 de Czar kam even her to öhrem groten Glücke,  
 u. tog vor öhr vorby, se fodderte en Stücke,  
 he sag se fründlick an, u. sprack, min gude Kind,  
 ick mercke dat ji nich van schlechten Lüden sind.  
 wer sind ji, segt et mi. se sprack ick bin Saßine.  
 ey, sprack he, sind ji de, de mine Catharine  
 so offte mi geröhmt? so leeff as se mi iß,  
 so leeff sind ji mi ock, dat lövet man gewiß.  
 ick bin in Holland west, ick weet um jue Sake,  
 u. holle likeveel van jück u. juer Sprake.  
 min Ostermann, de mi so grote Deenste deiht  
 u. de darum by mi in groten Gnaden steiht <sup>8)</sup>,  
 de iß ju Landsmann ock. Wat will ji wieder lopen,

<sup>7)</sup> Durch alle solche Länder hat sich die Nieder-Sächsische Sprache ausgebreitet.  
<sup>8)</sup> Die *Czarin* war aus Lieflland, und Graf Ostermann ist aus Westfahlen.

bleibt hier, min ganße Riek steiht jück u. allen open  
 de trü u. ehrlick syn. so wahr ick Kaiser bin  
 so hebb jit got by mi un miner Kaiserinn.  
 Saßine lövde dat, worum soll set nich löven?  
 also nam se sick vor en betgen da to töven,  
 et was ock gude nog so lang as he gelevt,  
 u. sine Czarin öhm im Rieke nagestrevt;  
 as aver düße starff, so fung de *Dolgoruke*  
 de Herschopp wedder an na Rußischem Gebruke,  
 he was den Dütschen gram, u. tog den jungen Czar  
 van allen frömden aff, dat sach man openbar,  
 he was ock gar ken Fründ van anner Völcker Sprachen,  
 drum reeth öhr Ostermann sick wedder weg to maken,  
 slog aver öhr wat vor, dat öhr recht wol gefeel,  
 dat se to Englen sick as öhrer Swester heel,  
 u. deren grotsten Sohn to öhrem Bystand nehme,  
 dorch den se gans gewiß to öhrer Fryheit keme,  
 vorut da he nu ock dat schöne Land besat,  
 dat ehrtiets *Albion* öhr Vater ingehatt;  
 he were wol ken Fiend der Königin Frankißen  
 u. wörde se nich gar ut sinem Rieke mißen,  
 doch möste se ock nich Saßinen Unrecht dohn,  
 dat leed he nich van öhr. Wer he schon nich öhr Sohn,  
 so wer he doch as se vam Blot der eddlen Saßen,  
 u. noch dato by öhr in Dütschland upgewaßen,  
 de Fryheit, de he ja Wenditten <sup>9)</sup> nich verseggt,  
 de wörde noch vel ehr Saßinen bygelegt,  
 in sinem Lande sick met Ehren uptohollen,  
 fry ut u. intogahn, ast öhr beleeven wollen.  
 Saßine, de den Rath gar wol to Hertzen nam,  
 ging flugs, so bald se man in Dütschland wedder kam,  
 tom Advocaten hen, u. bat öhn sehr met weenen,  
 in öhrer Saken öhr na siner Plicht to deenen.  
 he slogt öhr aver aff, u. sprack min leeve Kind,  
 dat iß ken Werck vor mick, ick bin Frankißen Fründ,  
 jück aver kenn ick nich, gaht hen na enem Köster,  
 u. klagt öhm jue Noth, dat iß ju Schrievemester,  
 u. werd jück wol verstahn, ick weet nich wat ji willt.  
 Saßine stund, verstarrrt glick as en Marmelbild;  
 so weh de Schimp öhr deh most se öhn doch verbieten,  
 gedult de was öhr Noth, u. der sick to befieten  
 ging se stillswiegens weg, u. na den Köster hen,  
 den bat se enen Breeff öhr to verferdigen.  
 he sprack dat kan eck wol, gefft mi man Black u. Fedder

<sup>9)</sup> Die Wendische Sprache, welche im Lüneburgischen ehemals verboten, hernach aber wieder freygegeben worden. In der Teutschen Gesellschaft Nachrichten T. III wird eben das der Nieder-Sächsischen zugebracht.

en Blatt Papier datau, sau taih eck flugs van Ledder,  
 u. skrieve wat eck wait, wiel Tinte noch im Vatt,  
*Frankisse* skal wol saihn wat sai gemaket hatt.  
 dunn fung he erstlick an sin Tintvatt umtoröhren,  
 dat gans verschimmelt was, he socht dat Pulverhören  
 wo sine Fedder stack, he fund ock noch en Blatt,  
 doch was et vullgesuht van Fett u. Beere natt.  
 Saßine dacht in sick, du magst wol nich vel schrieven,  
 leet aver et alleen by den Gedancken blieven,  
 u. sprack ken Wort dato. he makte sick daby,  
 u. tog en grote *D* na siner Kritzely,  
 dat was tein Ellen lang, u. gans vull kruser Follen,  
 Saßine mogte nist van solcken Pußen hollen,  
 dat sach man öhr wol an, doch sweeg se still dato.  
 drup schreeff he wider fort: De Keuni wait et jau  
 wat eck vaur aine ben. o sprack se lat et wesen,  
 ick hebbe nog gesehn, ick mag nich wider lesen,  
 de Ohren dohn mi weh vor diner Kakely,  
 ick weet ock nich wat dat vor ene Sprake sy.  
 ick spreke trun so nich, u. wenn ick Schoh bestelle  
 so krieg ick kene Schau, wenn ick wat so vertelle,  
 so mack ick kene Sau, u. hebb ick wat to dohn,  
 so iß dar nist to daun. da hestu dinen Lohn,  
 schriev ja nist mehr vor mick u. seuke leiver Staine  
 tau dinen Tietverdrieff, dai in dem daipen Rhaine  
 u. in der Auker sind, dai krigstu naug tau saihn,  
 bu di en Hus davan, dat staiht di gar tau scheun.  
 Damet ging se henweg, u. leet den Hasen lopen<sup>10)</sup>.  
 Doch hatt se noch herna den Vorsprak angedropen  
 den se so lang gesocht, et was en ehrlick Mann,  
 de nam sick öhrer recht ut gudem Hertan an,  
 u. mak öhr Rum u. Platz den König uptowahren  
 glik da he rede was na Gohrde hentofahren.  
*Wenditte* hadde sick ock an den Weg gestellt,  
 u. dat kam öhr to paß, dat düße Vörst u. Held  
 se by enander sach, he leet den Kutscher hollen,  
 un frog upt gnädigste wat se öhn bedden wollen.  
*Wenditte* segte, nist, se danckete velmehr,  
 dat se nu wedder fry van öhren Kedden wer,  
 se woll in Ewigheit der Woldat nich vergeten,  
 u. sines Nahmens Rohm mit uttobreden weten,  
 so swack u. arm se was. Saßine neigde sick,  
 u. sprack min Engels Printz, ick dancke Gott u. jück,  
 dat ick dat Glück gehatt jück einmal sülfst to spreken,

<sup>10)</sup> Es ist eine Schande, dass man in Plat-Teutsche Gedichte die garstigsten  
*Dialectos* der Bauren zusammenschmiert, das ich denn an denen sonst guten Ge-  
 dichten in der *Poesie* der Nieder-Sachsen *desiderire*.

ick seh wol dat ji jück vor kenen nich verstecken,  
 de wat to söken hatt, u. dat iß recht u. got,  
 so hört denn wat ick will, ick bin van juen Blot,  
 Saßine heet ich süß, Ji werden mi wol kennen,  
 nu aver möcht ick mick *Burelleke* benennen,  
 da mi kum noch vergünnt met Buren umtogahn  
 u. alle annere sick miner gans entslahn.  
 Doch iß jück wol bewust, dat ick vor velen Jahren,  
 as noch de Kaiser sülfst ut minem Staäme waren,  
 u. öhre Residentz to *Madeborg* gehatt,  
 by öhnen up dem Thron in högsten Ehren satt.  
 ohn twieffel denck Ji noch an jeñen groten Lauen,  
 (Ji hebbt nich lange Tiet, drum will ick man mick tauen)  
 as he to bodden feel u. siner Fiende Macht,  
 öhn um sin Saßenland ohn sine Schuld gebracht,  
 da feel ick ock met öhm. De Francken u. de Swaven  
 entögen öhm u. mi de Vörsten u. de Graven,  
 de öhm süß underdahn mi togedahn gewest,  
 u. ick beheel alleen ju eddle Lauen-Nest.  
 ock darut hatt mi nu Frankißen List gedreven,  
 na öhr mott alles syn gesprochen u. geschreven.  
 vordüßen hadd ick Hoff Rathhus u. Cantzel in,  
 de olde Chronicken sollt davan Tügen syn,  
 ick leerde Goddes Wort, ick schreef der Vörsten Saken,  
 ick sprack dat Ordell ut, u. kunn ock Böcker maken.  
 min Rincke Voß werd noch van allen *aestimert*,  
 u. kener iß de öhn nich gerne spreken hört;  
 as ock Frankiße mi dat Mannvolck schon entogen,  
 bleef doch dat Fruenvolck noch lange mi gewogen,  
 u. wer met öhnen sprack was ock met mi bekant,  
 so hadd ick doch dat Rieck noch halff in miner Hand,  
 doch nu iß alles fort, et iß ken gnatzig Meken,  
 wenn et by Lüden deent so will et Franckisch spreken,  
 ja mancke Mesterinn twingt öhren Jungen schon,  
 dat he up Fränckisch öhr mott sine Deenste dohn,  
 schön grüßen mott he se nich aver fründlick gröten,  
 wo nich so werd he dat met sinem Puckel böten,  
 u. wenn he ens van mi en Wördken hören lätt,  
 so segt se, dat de Bur öhn in den Nacken stött<sup>11)</sup>.  
 Seht doch, so geiht et mi, sall mick dat nich verdreten,  
 dat ick mott alvern syn, dat ick mott burisch heten,  
 de ick van olders her doch ene Kaiserinn,  
 u. wol so kloock u. got as de Frankiße bin.  
 dat se so wiese deiht, dat steiht öhr wol to gönnen,

<sup>11)</sup> Dass sich der Plat-Teutschen Sprache itzo fast ein jeder schäme ist gewiss  
 und auf die weise wird sie sich bald gar aus der Welt verlieren.



se smückt de grote Staat mick schimpen mine Plünnen  
 se hatt der Deener nog, de se so utgefliecht;  
 is aver wol en Minsch, de up mick arme süht?  
 Man kan dorch Kunst u. Putz ut enen Hoppenstacken,  
 wenn man et hebben will, en Modepüpken maken,  
 is aver en Demant noch gar nich utpoleert,  
 so hatt he nich den Glans de öhm süß tobehört;  
 u. so geiht et mi ock. wer is to mi gekomen,  
 wer hatt sick miner Wol mitliedig angenommen,  
 wer hatt mick informeert wat wol un övel steiht,  
 u. wat en klokke Minsch by sines glicken deiht?  
 ken Bur- u. Beddelkint der allerarmsten Horden,  
 de in der Wöste sind, is so verstümet worden.  
 so weñig, ia gar nist, hat man an mi gedahn,  
 en grote Wunder ist dat ick nich längst vergahn,  
 et schient ock, dat se mick vorhebben uttorotten,  
 da se so schimplick mick verhümpeln u. verspotten.  
 Herr König geft et doch, ick bidde jück, nich to,  
 se seggt ick döge nist, dat aver is nich so,  
 Gott hatt mi evenwol Verstand u. Kracht gegeben,  
 sin u. der Helden Loff geböhrlick to erheven.  
 De Musen hollen ock van miner Sprake veel,  
 u. se verwerpen nich min slichte Singe-speel,  
 werd et o König jück in Gnaden man gefallen,  
 so sallt bald anners gahn, u. leefflicker erschallen,  
 ia ick vermete mick, dat ick in korter Tiet,  
 wenn Fliet u. Arveit mick wat beter utgefyht,  
*Frankissen* glieken will<sup>12)</sup> de doch in so vel Jahren,  
 dat se sick schon geövt, wiet mehr as ick erfahren.  
 Et kumt näst Gott up jück u. jues glieken an,  
 wo ji mick nich versmaht, u. ick mick röhmen kan,  
 dat Ji mi gnädig sind, so feilt et nich an Lüden,  
 de minen *Pegasus* van Herten gern berieden,  
 so stellt sick ock herna en heele Sellschopp in,  
 u. maken mick so schön as ick nu gastrig bin.  
 denn sall Ji jue Lust an minen Ledern hören,  
 u. junck u. old werd mick mehr as Frankißen ehren.  
 dat dregt de Sinn mi to, et plegt ock so to gahn,  
 wer hüte nedderligt kan morgen wedder stahn,  
 u. wer am högsten stigt kan desto deeper fallen,  
 Tiet Glück u. Mode speelt so wol met uns as allen,  
 je höger *Jcarus* je näger is sin Fall,  
 de Tiet is noch nich da, de mick erheven sall,  
 wenn Goddes Will et is kan et sick licht begeben,

<sup>12)</sup> Das gläube ich sicherlich, und die Erfahrung würde es geben, wenn man rechten Fleiss an sie wenden wolte.

wat he erneddriget dat kan he ock erheven,  
 u. na dem Neffel folgt de schönste Sunnenschien,  
 ick ligge nu so deep, et kan nich deeper syn,  
 ick ligge scheeff u. kruñ, in Asch u. Stoff vergraven,  
 se aver hatt sick hog ia overhog erhaven,  
 doch weet ick noch de Tiet dat ick wiet vor öhr satt  
 vellicht verkehret sick dat lichte Glückesblatt,  
 u. sleit noch enmal um. dat mag sick sacht begeben  
 ick will tom wennisten der guden Hope leven,  
 u. helpe Ji mi man min König, Vörst u. Held,  
 so löv ick et gewiß dat mine Fiendin fällt.  
 Se segge wat se will van mi u. minen Saken,  
 ick will wenn se't verlangt met öhr de Profe maken,  
 of ick nich even so verleevt u. so bedrövt,  
 (wenn ick en betgen erst mick in der Kunst geövt,  
 so hog u. sinnrick kan, so nett u. lustig schrieven,  
 wat gilt de Byfall sall up miner Siede blieven.  
 De Fransmann segt et schon u. ock de Engelsmann,  
 dat he vel lichter mick as se begriepen kan,  
 et gruet beiden recht vor öhrer swaren Tungen,  
 u. meinen gar se sy ut Scythien entsprungen.  
 Se blieve wat se is, maneerlick nett u. fien,  
 wenn se mick ock man lett in miner Würde syn,  
 ick will so wendig se verlästern as verdrieven,  
 se late mick man ock in minem Lande blieven.  
 Dat aver geiht nich an, dat gev ick öhr nich fry,  
 dat se de Königin ick öhre Slavin sy,  
 dat ick met Buren sall, kum as en Kohstall-Meken,  
 u. se met Vörsten will as ene Vörstinn spreken.  
 Ji hören mick upstund met groter Langmoth an,  
 u. sehn woll dat ick ock met Vörsten spreken kan,  
 so werd et hop ick jück Herr König nich verdreten,  
 dat ick in Demoth mick derff jue Fründin heten.  
 damet so sweeg se still as se sick deep gebückt.  
 As se de König nu in Gnaden angeblickt  
 gaff he öhr den Bescheid. Dat leete sick nich twingen,  
 se möste sülvst sick to Ehren wedder bringen,  
 Gelehrde können veel by öhrer Sake dohn,  
 u. de Poeten ock, de wieder kenen Lohn  
 von öhr verlangeten, as welcken de bekommen,  
 de der Frankißen sick so trülick angenommen.  
 daby leg alles doch am Glück u. an der Tiet,  
 nich an der Minschen Gunst, ock nich an Kunst u. Fliet,  
 wenn öhre Stunde da so wörd et öhr gelingen,  
 wo nich so wer et nist met allen öhren Dingen.  
 He wold öhr underdeß gar nich to wedder syn,  
 et stünd ock allen fry se wacker uttofliehn,

se möchte sick bemöhn, u. dat vor allen Saken,  
 by der gelehrden Welt sick recht beleevt to maken.  
 To Hamborg fünde sick vellicht en Partisan,  
 to Lübeck drepe se vellicht ock enen an,  
 to Kiel u. *Rostock* ock, to *Bremen* Zell u. *Minden*,  
 Hannover, Lüneborg, wer ock wol wer to finden,  
 to Brunswick, *Madeborg*, Helmstedt u. Halverstadt,  
 dor wüste man vellicht vor öhren Kümer rath,  
 he wünsch öhr Glück dato, u. sold öhn recht vergnügen  
 wenn vele se hervor ut öhren Winckel tögen.  
 Saßine danckede in underdänicheit  
 vor solcken guden Rath, u. makde sich bereit  
 die Reise flugs to dohn na den geröhmten Stidden,  
 u. twiffelde gar nich sick Hülpe to erbidden.  
 Se nam noch mehr sick vor u. wolde na *Berlin*,  
*Elbingen*, Königsberg, Thorn, *Dantzig* u. *Stettin*,  
*Gripswold* u. Franckford hen, u. wo se wieder heten,  
 wo sick de Lüde noch öhr gut to syn befeiten,  
 ock in de olde Marck nam se sick vor to tehn,  
 u. allerwegen sick na Bystand umtosehn.  
 Wat et öhr helpen werd, dat werd de Tiet uns lehren,  
 dat weet ick Hintz u. Cuntz werd sick an se nich kehren,  
 Hans Albrecht wiest se hen to Mester Groffian,  
 de met der Klocke lühn u. Zoten riten kan,  
 an Spöttern werd et wol an kenem orde feilen,  
 wenn öhr man enige noch Rath u. Trost erdeilen.  
 So vel ick et verstah werd öhr dat Schaden dohn,  
 dat de Poeten sick u. öhren *Helicon*,  
 Frankißen schon gewiht, ock hier in Nedder-Saßen,  
 wo se nu overall up allen Bömen waßen.  
 doch dem sy as öhm will, so hop ick doch met öhr,  
 gefft brave Dichter erst en betgen öhr Gehör,  
 so werden sick wol mehr up öhre Siede slagen,  
 de öhr behülplick sind den Krans davan to dragen.  
 en frischer Anfang iß so gut as half gedahn,  
 de anren folgen schon wenn se voran gegahn.  
 Noch aver dohn se't nich, dat hebb ick wol vernomen,  
 u. noch will kener öhr to rechter Hülpe komen,  
 Frankiße litt et nich, in de se sick verleevt,  
 u. öhr tom Rohme man sick in dem rimen övt.  
 so werd Saßine denn nich lichte Byfall kriegen,  
 u. de gelehrde Welt met Schrifften overtügen  
 dat öhr to nah geschüht. am besten dat se dregt  
 wat öhr Gott upgelegt, u. ut dem Sinn et slegt.  
 sitt se as Vörstinn nich up öhres Vaders Throne,  
 so iß se doch nu fry: se dregt ock ene Crone,  
 de use Schapers öhr ut schönen Blohmen makt,

wenn se sick ock by uns an köhlen Beken strakt  
 u. wiet van Nied u. Striet met usen Lämern speelet,  
 so hatt se sick gewiß dat beste Deel erwehlet.  
 de hoge Stand werd wol vor glücklich angesehn,  
 he iß et aver nich, vel Sorgen drücken öhn,  
 u. sellen föhlt he wat van dem vergnügten Leven,  
 dat Gott dem neddrigen to sinem Deel gegeben.  
*Frankisse* weete sick met öhrer Hogheit veel,  
 Gott ehre mi davor Saßinen Schaperspeel,  
*Frankisse* mag allwol van Krieg u. groten Dingen,  
*Sassine* sall davor van Lust u. Leeve singen,  
 so dantzt de Satyren u. Nymphen um se her,  
 u. maken se dadorch noch teinmal lustiger.  
 't iß beter dat se lacht, as dat se weenen möste,  
 se hüppt ock leever met up ener Buren Köste,  
 as dat se vuller Twang an ener Tafel sitt,  
 wo man ken Betten Brod met fryem Hertzen it.  
 Hatt nu ken Groter Lust sick öhrer antonehmen,  
 so werd se sick darum wol nich to Dode grämen,  
 se fregt ock nist darna, werd se schon nich geehrt,  
 wenn man se doch daby nich mehr *prostituert*,  
 u. ene Schandsack gar ut ene Vörstinn maket,  
 de alles lieden sall wat Horen wol versaket.  
 Wer se nich leever hatt, as dat he se wat brüht,  
 u. öhr en Narrenkleed ut Freffel overtüht,  
 de deiht by öhr segt se as en = ick magt nich seggen  
 en ider weet sick sülfst den Titel uttoleggen,  
 Doch hopt Saßine noch up öhrer Väder Ehr,  
 deswegen horcket se u. freut sick desto mehr,  
 da se de Tieding krigt, dat man de Stadt *Göttingen*  
 tor hogen Schole makt. werd öhr dat vordel bringen?  
 se bildet sick et in; u. et geschüht vellicht,  
 dat se da wedder Ruhm sick uttobreiden krigt.  
 Werd Gott öhr Glück dato u. sinen Segen geven,  
 ja fenget se dasülfst van nien an to leven,  
 so werd ock *Göttingen* dorch öhren Glans u. Schien,  
 en *Pindus* u. *Parnass* in Nedder-Saßen syn.  
 Gott gev et dat se mag tom Pries der eddlen Saßen,  
 as ene Palme blöhn, as ene Ceder waßen,  
 dat, wenn Frankiße veel van Hall u. Leiptzig hölt,  
 Saßine *Göttingen* öhr driest entegen stellt,  
 u. lett de ganse Welt davan dat Ordell spreken,  
 dat se nich brucket sick vor öhnen to versteken.

## Gespräch von bösen Weibern, ob u. wie sie zu zwingen.

As mick ene fule Lust na der Arveit ingenomen,  
gung ick hen vor use Dörp, da dat Veh schon ingekomen,  
wenn sick süß en ider Bengel up der Bank im Huse strakt,  
un met siner Trienke köddert, de öhm wat to eten makt.  
ick stack enen Knaggen Brodt u. twe Kese in de Ficke,  
u. frat mick up miner Hand unnerwegens tapper dicke,  
dat gaff Marck in mine Knochen, u. word wedder starck u. frisch,  
schor mick nich um uses Junckers Koken, Braden, Fleesch u. Fisch.

As ick in dat Feld nu kam legt ick mick an enen Graven,  
hinner enen grönen Tun mick in köhler Lucht to laven,  
wo he van der Qvell u. regen even gans vull Water stund,  
so dat ick ock wat to drincken minen Dorst to löschen fund.  
ene Stunde lag ick wol mick en betgen umtokieken,  
denn so dacht ick wedder hen as en Voß na Hus to slieken,  
doch de Slap wer mi gekomen hadd ick ken Gepral gehört,  
dat mick denn ut minen Drösken ehr ick mickt verhött geföhrt.  
I, dacht ick, wat mag dat syn, wilt de Lüde sick hier ruppen,  
so mott ick by Tieden gahn, süß kom ick met in de Kluppen,  
doch, as ick mick upgerichtet hör ick dat se wat vertellt,  
as mick ducht vom bösen Wieve de den Mann so övel hölt.  
't isß wat nies, höre to, dacht ick denn in minem Sinne,  
't isß wol gar, wat gilt et dick, van Hans Teeri usem Frünne,  
de erst nülcken hatt gefryet, soll dat Wief so böse syn,  
dat will ick doch nümer hopen, et lett ia so from u. sien.  
düt dreef mick wat näger hen, 't weren twe van usen Buren,  
u. ick krop dicht an den Tun öhr Geswatze to beluren,  
och wat sach ick da potz velten, ener granste as en Kind,  
u. den annern hör ick trösten, süh wat dat vor Pußen sind.  
't durte mick van Harten sehr, dat sick Marx so hermen solde,  
doch gefeel et mi daby dat öhn Thomes trösten wolde,  
düße beide junge Kerels hebb ick vor vel Jahren kennt,  
u. wi hefft mit usen Perden offers in de Wedde rennt.  
't wer mi doch noch näger gahn, wenn et Hansen hädde gullen,  
denn de isß min beste Fründ, de sick nich met mi geschullen,  
he gunnt mi ock alles gudes u. steilt mi getrülich by,  
wenn ick in dem Kroge sitte, u. da kriege Slägery.  
Ick hör aver encke to, wat doch Marxen mochte plagen,  
wat öhn dreve sine Noth gar met wenen vortodragen,  
as he nu sehr deep gesuftzet fung he to vertellen an,  
wat öhm sine böse Sewen vor Verdrot reets (?) angedahn.  
och säh he min leve Thomes, dat ick man den anfang make,  
so segg ick u. bliefve by, et isß ene slimme Sake  
wenn de Wiever Overheren u. de Männer Knechte syn,  
ick wolt kenen Minschen raden solck en stolte Deert to fryn.

ja dat segg ick sülfst säh Thoms, ick kan soße Fru nich loven,  
denn dat Sprickwort heet ja süß, Mannes Hand de blift wol boven,  
Männer mötten Männer wesen, ene Brock isß so vel werth,  
as en dutzend Wieverröcke, wenn de Ammann Tügen hört.  
ick hebb et den Wievern nich all min Dage gut geheten,  
da ick doch schon dre gehatt de nich wenig um sick beten,  
doch ick make se so kurre u. se wörden dick so still,  
as en Müsken dat der Katte in en Lock entkrupen will.  
alto scharp isß ock nich gut fung Marx wedder an to köhren  
wenn se ichtens hallweg syn; du sühst et an usen Peeren,  
werden se to starck gedreven so ritt Strick u. Kedde kort,  
u. du hast gar schlechten Vordel dine Reise geiht nich fort.  
Hädde mi de leeve Gott man solck ene Fru gegeben,  
da ick met in goder Roh u. in Freden künde leven,  
och so wold ick nist mehr wünschen, ja ick wolde, löv et man,  
all dat mine darum geven wat ick winn u. werven kan.  
doch min Wieff, dat lege Krut, lett mi kene frye Stunne,  
kift u. pralet, schilt u. flockt, hölt mick arger as de Hunne  
se will harschen, ick sall ducken, werd mi deñ wat Geld getellt,  
so krieg ick nich enen Heller, wiel set all vor sick behölt.  
se giff mi ock nich einmal by dem bluen satt to freten,  
krieg ick ens en betgen Fleesch kan ick et doch nich geneten,  
möchte mick man gar bedancken vor dat schöne *Tractament*  
denn ick kan nich anners dencken as dat se et mi nich gönnt.  
aver se fritt wat se mag, ick darff öhr davan nist naschen,  
ne, ick schue mick to sehr, se möcht mick einmal erhaschen,  
u. mi as der Katte lohnen, de se nülcken grülick slog,  
u. met enem Frierbrande ut dem Köckenfinster jog.  
sülfst isß se so stinckend ful, dat se möcht em Graden fallen,  
gript den ganßen Dag nist an, braf homestern kan se allen,  
u. hölt mick vorwahr noch slimer as man kenen Encken deiht.  
ick hebb et ock schon geföhlet, dat se nich to sachte sleyt.  
bahle segt se wasche up, bahle luse mick mi jücket,  
denn so hatt se nich de Lust, dat se sick de Strümpe flicket,  
so sall ick de Löcker stoppen, bald segt se, gah, melck de Koh,  
westu nich dat Morgen Sonntag, fort u. putze mi de Schoh.  
i, du dove Henger du, hörstu nich dat Krabbe schryet,  
et hat gans gewiß den Rock u. de Wege braf beffyet,  
süh, dor hengen Kinnerdöke, lop u. wisch öhm af den Steert,  
u. wat feilt noch mehr de Dörntze hastu noch nich utgekehrt.  
isß de Botter ock all up, mak, rohm af u. dat geswinne,  
doch wat heet dat swarte Ding? 't liet dick ene Mus darinne,  
ey wat isß daran gelegen, stöht du öhr braf up den Kopp,  
wer weet wo du fett van verdest; aver süh du Dudendop,  
hastu doch der Sitte-Gans ock noch nist to freten geven,  
isß se van dem Neste gahn, wo de Gößeln nich mehr leven,  
so kutn mi in dre ver Dagen man nich in dat Hus herin,

denn du weest wol wo ick dove, wenn ick dull u. giftig bin.  
 Kumstu wedder, levt se noch? gut, dort hinnen steiht de Wocke,  
 spole mi dat Garn erst af, et sünd holl ick söstein Schocke,  
 bistu denn ock damet ferdig, ey so spinne mi noch mehr,  
 so krigstu, wenn du dick tümelst, noch vellicht en Mäsken Beer.  
 so plegt et dat gantze Jahr alle Dage dorch to wahren  
 u. dat isst noch lange nich, wat mi sint des wedder fahren,  
 dat ick se gefryet hebbe, nu denck sülvst Vadder na,  
 wo erbarmlick et mi armen by so bösem Wieve gah.  
*Thomes* hadde lange schon met verdrot öhm togehöret,  
 darum öhm recht leeve was dat he enmal upgehöret,  
 denn et deh öhm weh im Hertzen, dat de Kerl so alvern was,  
 leet sick Hot u. Hosen nemen van sonn lütgen Ravenas.  
 o, sprack he, du dumme Schaap, kanstu denn dick gar nich wehren,  
 giff mi ene Kanne Beer, so will ick et di wol lehren,  
 westu du wat de wiese Könnig ehrtiets utgesproken hatt,  
 dat sehr grot Kracht in Worden Krüdern u. in Steinen satt.  
 düße Lehre nimm in acht, bruke se an End u. Orden,  
 u. wenn se balstürick isst spreck se an met söten Worden,  
 leeve Kind lat doch dat blieven, so to pralen steiht nich fien,  
 deihst di ock den grötsten Schaden, drum lat et ick bidde syn,  
 slaht de Worde nu nich an, mostu öhr en Strütsken plücken,  
 Rosen, Veilken, Negelken, wat sick mehr dato mag schicken,  
 dat bind öhr met Fliet tosamen, bring et öhr as ener Brut,  
 so werd se sick wol bedancken, süht di wedder fründlick ut.  
 helpt dat aver alles nist, sastu na den Steinen lopen,  
 se werd anners Sinnes syn, weñ du se erst recht gedropen,  
 na den Kopp mostu nich smiten, Puckel Lenden Lieff u. Steert,  
 Arm u. Beene magstu drepen, de sind et nich beter werth.  
 Marx sprack, Vadder wat du segst dücht di twar licht u. geringe,  
 aver lov et in der Dat sind et nich so lichte Dinge,  
 gude Worde helpen gar nist, dat hebb ick schon oft versocht,  
 bröcht ick Blomen wörd ick ock wol damet övel weggejocht,  
 Steine möchten noch wat dohn, doch se wörde wedder smieten,  
 u. se wörd ut Bosheit mick oder ock sick sülfst terrieten,  
 met öhr isst nist antofangen, as dat man geduldig isst,  
 denn de Düvel ut der Hölle löpt vor öhr dat isst gewiß.  
 Nu so wünsch ick di Gedult, leet sick *Thomes* wedder hören,  
 Gott de geve dat du se magst din Dage nich vertören,  
 u. ock kene Släge kriegen, ick bedancke mick davor,  
 möchte solek en Wieff nich hebben, damet ging he in dat Dohr.  
 Marx de folg öhm trurig na leet de Ohren machtig hengen,  
 even as de Eßel dohn, wenn de Säcke sick verlängern,  
 och sprack he nu mott ick wedder in min Fegefür henin,  
 isst de Düvel in der Hölle so isst hier de Düvelinn.  
 wanne, dacht ick in mi sülfst, sind de Wiever so beschapen,  
 so verlang ick kene nich, u. will gern alleene slapen.

doch so sind se wol nich alle, vele mögen beter syn,  
 wenn ick kan so will ick ene van den besten Wievern fryn,  
 kostet et denn grote Möh ene gude Fru to finden,  
 so will ick mick destomehr se to söken underwinden.  
 sold ick aver mick bedregen kreg ick doch en böse Kruht,  
 dat as Dorn u. Diesteln steke, so slög ick er Oel darut.  
 Word u. Blomen helpen nich, aver Stöcke wol u. Steine,  
 segte jenne gude Mann, dat ick even so vermeine,  
 helpen Stöcke nich u. Steine, so helpt nist in düßer Welt,  
 u. dann holl ickt ock vort beste, dat man sick geduldig stellt.

## III.

## Ein Hirten-Gespräch von ihrem Glück und Unglück.

Virg. Ecl. 9.

- L. Moeri*, wo gedenckst du hen, wilt du wedder in de Stad?  
*M.* O, dat geit er, *Lycida*, dat ken Minsche Lövet hatt,  
 So wyt hebben wi et bracht, dat de Fremdling sick darf wagen,  
 Usch, as wer' he Herr da to, ut dem usen wegtojagen.  
 Scheert jück fort ji Lumpenpack, sprickt he, düß isst alles min,  
 Gaht by tyden, will ji nich gar henut geprügelt syn.  
 Gott erbarm et, dat wi nu mötten siner Gnade leven,  
 Un öhm gude Worde noch, ja wol gar Geschencke geven.  
 Süh, so kehrt dat schnelle Glück alles um in düßer Welt,  
 Hüte steit de Bom un blöht, de wol morgen nedderfelt,  
 Düsse Lemmer bring ick öhm, et mag öhm nich wol bekomen.  
*L.* Ey wat hör ick, hebb ick doch erst vor korter Tyt vernomen,  
 Dat din Herr dat heele Feld, van den Hüggeln, de man süht,  
 Wo de Höge mählich sick an den Sump herunner tüht,  
 Bet an jennen Böcken-Bom, dessen Wippel affgebroken,  
 Dorch sin singen frygemakt? *M.* Och, et was öhm wol versproken,  
 Aver by dem Krigeslerm gilt sin singen nich veel mehr,  
 As der Duven mureken gilt by dem stolten Adeler,  
 Ja, wenn nich en gude Geest üsch befohlen na to geven,  
 Wörre *Moeris* wol nich mehr, ock nich din *Menalcas* leven.  
*L.* Isst denn wol en Bösewicht, de so grote Sünne deit,  
 Dem Menalkens Musenspeel nich dorch Liff un Seele geit?  
 Wanne, wenn de dulle Keerl dat vullbracht öhn to ermorren,  
 So wer' ock all use Trost uns mit öhm entogen worren.  
 We süng van den Nymphen wat, we bestrüede mit Krut,  
 Un mit Blädern use Graff, we söcht üsch de Blomen ut?  
 We mak uns vam Myrthen-Twig gröne Löven by den Springen?  
 Och, wat hört ick nüllich erst öhn van siner Reise singen:  
*Tityre* de Weg isst kort, den ick hüte wannern soll,  
 Höde, bet ick wedder kom, mine Schap un Zicken wol,  
 Drif se ock tom supen ut, doch dem Bock most du nich möten,  
 He isst tückisch, süh dick vor, süß wert he dick grülick stöten.

- M.* Ja wat dücht di denn daby, wat he van dem *Varus* sang:  
*Vare* din uprichtig Hert foddert van mi enen Danck,  
 Blift nu *Mantua* befryt van der Stad *Cremona* Plagen,  
 Süllen use Schwanen dick över alle Wolcken tragen.
- L.* Ey dat kene Süke doch dinen Immen Schaden doh,  
 Dine Wische bringe Gras, vor din Schap un dine Koh,  
 Din Melck-Emmer mötte nich van dem Rome diner Heeren,  
 Din Pott ock van Kesen nich un van Botter leddig werren,  
 Segg et mi, wenn du noch wat van den nyen Ledern hast,  
 Ick bin in der Dichtekunst even ock keen frömde Gast,  
 Un de Schapers heten mick wol towilen den Poeten,  
 Aver ick tru öhnen nich, Spyt iß't dat se mick so heten,  
 Denn ick singe lange nich, dat ick kan damit bestahn,  
 Ick bin ene Snadder-Gas, din Herr aver iß de Swahn.
- M.* Ick denck lange schon darup, doch ick hebb et meist vergeten,  
 Et was wol en artlich Leed, möcht ick man den Anfang weten:  
*Galathea* kumm hieher, wat vor Lust iß in der See,  
 Hier iß schöne Fröhlingstyt, hier sind Blumen, hier iß Klee,  
 Hier sind Druven, hier iß Ovt, witte Pöppeln, gröne Linnen,  
 Kanst Du an den Beken hier by den düstren Hölen finnen,  
 Kum, un lat dat wöste Meer sick mit sinen Klippen slahn,  
 Wi wilt davor in dat Feld, un int Holt, spatzeren gahn.
- L.* Wat was denn dat vor en Leed, dat du nüllich hören letest,  
 Da du in der Nacht alleen up dem fryen Felle setest,  
 Et ging, ducht mi, gar to fyn, ick wet wol de Melody,  
 Un tralalle se noch oft, man de Wore feilen mi.
- M.* *Daphnis*, ey wat magst du veel na den ollen Steeren kiken,  
 Süh den Steern des *Caesars* an, de hatt gar nich sinen gliken,  
 De befoddert use Saat, de giff usen Druven Wyn,  
 Un de Böme werren ock davon vüller Früchte syn;  
 Proppe *Daphnis*-Beeren nu, de mahl dine Kinner eten.  
 Och ick hebb et evenwol *Lycida* nu meist vergeten;  
 Alles nimmt dat Oller weg, Moth, Gedechniß un Verstant,  
 As ick aver jünger was, un mick nock recht wol befant,  
 Blot, wat Kunn ick datomal dapper in de Wedde singen,  
 Plocht ock damit mancke Nacht in dem Sommer hentobringen,  
 Nu iß aver alles fort, ock de Stemm iß mi vergahn,  
 Un mick sach de Wulff to erst, dat ick kum mehr luden kan,  
 He *Menalcas* mag dick sülvst sine schöne Leeder lehren.
- L.* Ey wat hebb ick grote Lust, di noch lenger toto hören;  
 Worüm hölst du mick so up? sing doch man, et geit ja schön;  
 Iß de Himmel doch so klar, dat ken Wölckelken to sehn,  
 Et rögt ock ken Lüfftken sick, un de See sleit kene Welle;  
 Düt iß schon de helffte Weg, dat weet ick an jünner Stelle,  
 Wo *Bianors* Graff erschint, un wo se de Widen köpft,  
 Worum ilen wi denn so, iß doch kener de uns röpft,  
 Iß doch kener de uns jagt, lat uns hier en betgen rauhen,

Denn so will wi uns herna desto beter wedder tauen.  
 Legge dine Lemmer aff, folge minem guden Rath,  
 Un sing ens mit mi herum, wi komt doch wol in de Stad;  
 Oder, wo du ja dick schüst vor dem späden Aventregen,  
 Wart üsch doch de Tyt nich lang, wenn wi singen unnerwegen,  
 Wenn du mit mi singen wilt, drag ick di düt Bünnel na.  
*M.* Wilt du singen, so vertüh, bet *Menalcas* süilver da,  
 Wi hefft süß wol wat to dohn, un de Dag iß ball verlopen,  
 Komen ock nich in de Stad, wenn de Doore nich mehr open.

ROSTOCK.

Ad. Hofmeister.

## Edtliche Christliche Fragestucken vnd Antwort,

so Ick miner Gemeine alle tidt,  
 ehe der text des Evangely gelesen worden, vp der Cantzell vor-  
 gedragen vnd gelehret, welches ock (Godt loff) nicht ahne Frucht  
 affgeghan is.

- Wo uele Göde sindt dar?*  
 Man ein einiger Godt. *Deut. 6.* Höre Israell, de Herr din  
 Godt, is ein einiger Godt.
- Wo uele Personen sint in der Godtheit?*  
 Dre: Godt de Vater, Godt de Söne, vnd Godt de hillige Geist.
- Wor steidt dat geschreuen?*  
*Matth. 28.* Döpet se Im nahmen des Vaders, vnd des Sönes  
 vnd des hilligen Geistes.
- Welckere Persone is Minsche geworden?*  
 De Ander, edder de Middelste Persone In der Godtheit, de dar  
 het Jesus Christus.
- Woruth westu dat?*  
 Vth dem Anderen Artickell mines Christlicken Gelouens, dar  
 Ick vam Herrn Christo sprecke vnd bekenne, dat he entfangen is vam  
 hilligen Geiste, vnd gebaren van der Junckfrowen Maria.
- Wat is Christus?*  
 Ein wahrer Godt vnd Minsche, in einer vnuplößlickten Personen.
- Wat is Christi Sällichmakendes Ampt?*  
 He is vnse Vorlöser, Middeler, Heilandt vnd ewige Sällichmaker.
- Woll hefft di geschapen?*  
 Godt de Vater.